

JENNIFER ESTEP

FROSTKUSS

MYTHOS ACADEMY I



e-book
PIPER

FIRST
FROST

bivi**!**onus



Lesen was ich will!

www.lesen-was-ich-will.de

Übersetzung aus dem Amerikanischen von Vanessa Lamatsch.

Vollständige E-Book-Ausgabe

1. Auflage 2012

ISBN 978-3-492-95650-5

© 2011 Jennifer Estep

© ivi, ein Imprint der Piper Verlag GmbH, München 2012

Umschlaggestaltung: Uno Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Datenkonvertierung: psb, Berlin

»Kann ich mir kurz deine Haarbürste leihen?«

Paige Forrest starrte in den breiten Spiegel, der über den Waschbecken an einer Seite der Mädchenumkleide hing. Der Sportunterricht war seit drei Minuten vorbei, und alle Mädchen rissen sich eifrig die verschwitzten T-Shirts und Hosen vom Körper und schlüpfen wieder in ihre normalen Klamotten. Sie trugen enge Jeans und knappe, bauchfreie Tops, um sich selbst, die anderen und – noch wichtiger – die süßen Jungs der Ashland Highschool zu beeindrucken.

Nur Paige stand wie erstarrt vor dem Spiegel. Sie war mit ihrem langen, schwarzen Haar und den hellgrünen Augen wirklich hübsch, aber ich hatte nicht das Gefühl, dass sie sich mit der normalen Eitelkeit einer Sechzehnjährigen musterte. Zum einen legte Paige keinen Lipgloss oder Mascara auf, und sie puderte sich das Gesicht auch nicht mit Glitzerpuder, wie es die anderen taten. Sie tratschte nicht mit den anderen Mädchen oder spekulierte darüber, was für ein ekliges, graues Fleisch wohl heute in der Cafeteria serviert werden würde. Sie schrieb nicht mal SMS.

Nein. Paige lehnte am Waschbecken und sah sich selbst in die Augen, als könnte sie in sich etwas entdecken, das niemand sonst sah – und ihrer düsteren Miene nach zu urteilen, war es etwas Schreckliches.

Dieser Blick sorgte dafür, dass ich wissen wollte, was sie verbarg.

Ich war neugierig. Okay, ziemlich neugierig. Okay, okay, ich war außergewöhnlich, übertrieben, unaufhaltsam neugierig – manchmal war es schon fast eine Besessenheit. Ich wollte immer alles über die Leute um mich herum wissen. Warum? Na ja, ich machte meine Gypsygabe dafür verantwortlich.

Ich war eine Gypsy mit psychometrischer Magie. Oder anders gesagt, eine Gypsy mit der Fähigkeit, die Geschichte eines Gegenstandes zu wissen, zu sehen und zu fühlen, indem ich ihn einfach nur berührte. Und das wiederum war die hochtrabende Umschreibung dafür, dass fast immer, wenn ich etwas berührte, die Erinnerungen und Gefühle anderer Leute vor meinem inneren Auge aufblitzten. Eine Halskette, ein geliebtes Buch oder ein Foto. Ich konnte Schwingungen von allem empfangen, zu dem die Leute einen persönlichen Bezug hatten, und ich konnte genau das sehen und fühlen, was die Person erlebt hatte, wann immer sie diese Kette getragen, das Buch gelesen oder das Foto betrachtet hatte.

Ich wusste nicht genau, woher meine Gypsygabe kam oder warum ich überhaupt als Gypsy galt, aber ich mochte die Macht, die meine psychometrische Magie mir verlieh. Ich mochte es, genau zu wissen, was die Leute wirklich dachten. Ob ein Mädchen wirklich meine Freundin war oder ob es hinter meinem Rücken über mich lästerte. Ob ein Junge wirklich auf mich stand oder stattdessen an ein anderes Mädchen dachte. Wie Drew Squires, mein erster und einziger Freund. Dank meiner Psychometrie waren Drews Gefühle in mir aufgeblitzt, als wir uns geküsst hatten, und ich hatte gefühlt, dass er so tat, als sei ich Paige. Ich hatte ihn daraufhin sofort abgesägt.

Ja, manchmal taten die Dinge weh, die ich sah oder fühlte, aber trotzdem liebte ich es, die Geheimnisse anderer zu ergründen. Und wenn ich nach dem seltsamen Ausdruck auf Paiges Gesicht ging, verbarg sie etwas – etwas Großes.

»Paige?«, fragte ich wieder, diesmal ein wenig lauter, damit meine Stimme das Geschnatter der anderen Mädchen, das Quietschen der Schuhe auf dem Boden und das ständige Knallen von Spindtüren übertönte.

Paige tauchte zumindest teilweise aus ihrer Trance auf und suchte im Spiegel meinen Blick.

»Gwen? Gwen Frost?«, fragte sie benommen, als würde sie mich nicht erkennen.

Ich musterte mein eigenes Spiegelbild. Sicher, mein lockiges braunes Haar war im Moment ein verschwitztes Vogelnest. Deshalb wollte ich Paiges Haarbürste ja auch benutzen, um mir einen Pferdeschwanz zu machen. Meine winterweiße Haut war von den Versuchen, Basketball zu spielen, gerötet und fleckig, und meine violetten Augen wirkten grundsätzlich etwas seltsam. Okay, okay, meine Augen wirkten sehr seltsam.

Aber Paige und ich kannten uns seit dem Kindergarten und gingen in dieselbe Klasse. Manchmal hingen wir sogar am Wochenende mit gemeinsamen Freunden ab. Sie sollte genau wissen, wer ich war – besonders nachdem sie mich vor ein paar Tagen engagiert hatte, um ihr verlorenes Handy wiederzufinden.

Telefone, Schlüssel, Geldbeutel, zerknüllte BHs und Boxershorts. Für den richtigen Preis heuerten mich die Schüler der Ashland Highschool an, um Dinge zu finden, die verloren gegangen oder gestohlen worden waren oder die einfach nicht dort waren, wo sie sein sollten. Ja, ich nutzte meine Gypsygabe, um mein Taschengeld aufzubessern, anstatt gegen eine

große, uralte, böse Macht zu kämpfen. Verklagt mich doch, weil ich unternehmerisch denke und nicht wie andere Jugendliche in einem Fast-Food-Laden arbeiten will.

Dank meiner psychometrischen Magie fiel es mir leicht, Dinge zu finden. Gewöhnlich musste ich die Finger nur über den Schreibtisch einer Mitschülerin gleiten lassen oder ihre Handtasche durchsuchen, um zumindest eine gute Vorstellung davon zu bekommen, wo sie ihr Handy liegen oder ihr Lieblingsarmband fallen gelassen hatte. Und wenn ich nicht sofort herausfand, wo das etwas verloren gegangen war, berührte ich einfach weitere Dinge, bis ich es wusste. Ein bisschen wie Kalle Blomquist, der einer Spur übersinnlicher Brotkrumen folgt.

Die Leute hinterließen *überall* Schwingungen, auf allem, was sie berührten. Und diese Schwingungen verrieten alles. Was sie zu Mittag gegessen hatten bis hin dazu, was sie wirklich über den neuen Freund ihrer besten Freundin dachten. Meistens hielt das Mädchen ihn entweder für einen totalen Trottel oder es wollte ihn für sich. Alles, was ich tun musste, um diese Schwingungen anzuzapfen – zu sehen, was die Leute getan hatten, zu fühlen, was sie fühlten und ihre Geheimnisse zu erfahren – war, die Finger auszustrecken und die großen und kleinen Dinge um mich herum zu berühren.

In Paiges Fall hatte sie mir zwanzig Dollar versprochen, wenn ich ihr Handy fand, bevor ihre Mom bemerkte, dass es verschwunden war. Also war ich letzte Woche nach der Schule mit zu Paige gegangen, war durch ihr Zimmer gewandert und hatte die Finger über ihren Schreibtisch, ihre Bücherregale und den Nachttisch gleiten lassen. Überwiegend hatte ich Bilder von Paige gesehen – wie sie an ihrem Schreibtisch mit den Hausaufgaben beschäftigt war, wie sie die Märchensammlung ansah, die sie so gerne las, wie sie Kekse im Nachttisch ver-

steckte, obwohl sie in ihrem Zimmer keine Süßigkeiten essen durfte. All diese Dinge, die sie regelmäßig in ihrem Zimmer tat, und alle Gefühle, die damit einhergingen – Langeweile bei den Hausaufgaben, Glücksgefühle beim Anblick der Bücher, durchtriebene Zufriedenheit, weil sie ihre Lieblings-süßigkeit vor der Nase ihrer Mom versteckte.

Paige war offensichtlich der Meinung gewesen, ich sei ein wenig seltsam, weil ich in ihrem Zimmer auf und ab wanderte und ihr ganzes Zeug berührte. Aber schließlich war in meinem Kopf ein Bild aufgetaucht – ein Bild von Paiges kleiner Schwester, die das Handy vom Nachttisch nahm, um heimlich die SMS darauf zu lesen. Ich erzählte Paige, was ich gesehen hatte, und tatsächlich ... Als wir ins Zimmer ihrer kleinen Schwester gingen, erwischten wir sie dabei, wie sie das gestohlene Handy gerade in der Hand hielt ...

Paige blinzelte und schüttelte den Rest ihrer Trance ab.

»Gwen Frost«, murmelte sie wieder, diesmal mit etwas festerer Stimme.

Sie wandte sich vom Spiegel ab, und ihr Blick glitt zu der Holzbank, auf der ich saß. Paige hatte sich das Haar schon gerichtet. Wie immer war es glatt und perfekt. Nun lag ihre Bürste auf dem Ende der Bank, weniger als dreißig Zentimeter von meiner Hand entfernt. Paige starrte die Bürste unverwandt an, und ihre grünen Augen glitzerten, während wieder dieser düstere Ausdruck auf ihrem Gesicht erschien.

Was stimmte nicht mit ihr? War Paige high oder so was? Selbst auf dieser braven Highschool in North Carolina kam es vor, dass sich Schüler völlig mit Hasch oder schlimmerem wegschossen. Aber während Sport hatte Paige ganz normal gewirkt und einen Korb nach dem anderen geworfen. Sie war einer der Stars unserer Mädchen-Basketballmannschaft. Ich hatte nicht so viel Glück, da ich mich beim Basketball wie ein

totaler Volltrottel anstellte. Heute hatte ich es geschafft, mir selbst den Ball gegen den Kopf zu knallen, als ich einen verdammt Freiwurf machen wollte – und das natürlich, während die gesamte Klasse zusah. Selbst der Lehrer hatte gelacht und die Augen verdreht. Ja, ich war ein Loser in Sport, eine Gypsy-Leseratte, die in so gut wie jeder bis heute erfundenen Sportart schrecklich versagte, und wahrscheinlich auch in ein paar, die es noch gar nicht gab.

»Kann ich jetzt deine Bürste benutzen oder nicht?«, fragte ich, weil ich langsam ungeduldig wurde.

Ich trug bereits wieder meine normalen Jeans und Turnschuhe. Außerdem hatte ich über das T-Shirt von Karma Girl, einer meiner Lieblings-Superheldinnen, eine purpurne Kapuzenjacke gezogen. Vielleicht war ich ja kein Modefreak wie einige der anderen Mädchen, aber trotzdem wollte ich nicht mit einem Vogelnest auf dem Kopf in die nächste Stunde gehen.

Paige zögerte, und in ihren Augen blitzte ein seltsames Gefühl auf. Es wirkte fast wie eine Warnung. »Sicher.«

»Es ist okay, Gwen«, schaltete sich meine Freundin Bethany Royal vom anderen Ende der Bank ein. »Du kannst meine haben.«

Paige starrte mich weiter an, und ich erwiderte den Blick. Inzwischen war ich richtig misstrauisch. Vielleicht lag es ja daran, dass Drew sich vorgestellt hatte, ich sei Paige, als er mich geküsst hatte. Vielleicht war ich ein wenig wütender, eifersüchtiger oder verletzt, als ich zugeben wollte. Vielleicht wollte ich mich irgendwie an Paige rächen, obwohl ich genau wusste, dass es nicht ihre Schuld war, wenn Drew sie mehr mochte als mich.

Aber in diesem Moment wollte ich Paiges Geheimnis dringender erfahren als alles andere. Ich hatte das Gefühl, dass ich

es aus irgendeinem Grund erfahren *musste*. Und alles, was ich zu tun brauchte, um herauszufinden, was sie verbarg, war, ihre Bürste aufzuheben, die direkt neben meiner Hand lag.

»Nein, ist schon okay«, antwortete ich Bethany. »Paiges Bürste liegt ja hier.«

Ich sah weiter Paige an, während ich die Hand ausstreckte, die Finger um den Griff der Bürste schloss und darauf wartete, dass meine psychometrische Magie einsetzte und mich Gefühle und Erinnerungen überschwemmten, wie es immer geschah.

Sofort blitzte ein Bild in meinem Kopf auf – Paige, die auf ihrem Bett saß, einen rosafarbenen Bademantel trug und die Haarbürste in ihrer Hand so fest umklammerte, dass ihre Knöchel weiß hervortraten. Nach einem Moment öffnete sich die Tür zu ihrem Zimmer, und ihr Stiefvater betrat den Raum. Paige hatte mir ein Bild von ihm gezeigt, als ich in ihrem Haus nach dem Handy gesucht hatte. Er war ein netter, normal aussehender Kerl. Er schloss die Tür hinter sich, und Paige umklammerte die Bürste noch fester.

Ihr Stiefvater kam zum Bett, setzte sich neben Paige und zog ihr die Bürste aus der Hand. Paige drehte sich gehorsam zur Seite, und ihr Stiefvater fing an, ihr das Haar zu bürsten. Okay, das war ein wenig seltsam. Ich meine, es war ja nicht so, als wäre Paige ein kleines Mädchen, das sich nicht selbst die Haare kämmen konnte. Also warum sollte ihr Stiefvater es für sie tun? Langsam bekam ich ein ziemlich übles Gefühl in Bezug auf das, was ich gleich sehen würde.

Es kam mir vor, als würde Paiges Stiefvater ihr eine Ewigkeit die Haare kämmen, obwohl es in meinem Kopf nur eine Sekunde dauerte. Dann, als er fertig war, gab er Paige die Bürste zurück, und sie legte sie auf den Nachttisch. Paige streckte sich auf dem Bett aus, die Hände verzweifelt über

dem Bauch verschränkt. Wieder traten ihre Knöchel weiß hervor.

Ich wartete darauf, dass ihr Stiefvater die Decke nach oben zog, ihr eine gute Nacht wünschte und den Raum verließ.

Stattdessen löste er Paiges Hände voneinander und schlug ihren Bademantel zurück, als würde er ein Geschenk öffnen. Dann zog er seine Hose aus, legte sich neben sie und berührte Paige an Stellen, die er nicht berühren sollte.

In diesem Moment fing ich an zu schreien.

Ich schrie, und schrie, und schrie. Aber ich konnte die Erinnerungen nicht davon abhalten, meinen Geist zu füllen, konnte nicht verhindern, dass ich genau sah, was ihr Stiefvater Paige antat. Ich konnte nichts dagegen tun, dass ich ihre Angst und ihren Schmerz und ihre Hilflosigkeit fühlte. Ihre Gefühle trafen mich wie Dolche, die sich tiefer und tiefer und tiefer in meine Brust bohrten – in meine *Seele*.

Es war schrecklich.

Das Grauenhafteste, was ich je mit meiner Psychometrie gesehen und gefühlt hatte – und ich konnte es nicht stoppen. Überall um mich herum drückten sich die anderen Mädchen gegen ihre Spinde und fragten sich, was mit mir nicht stimmte. Aber ich konnte nur schreien und schreien und dann noch ein bisschen schreien.

Die ganze Zeit über starrte Paige mich mit grimmiger Miene an, als wüsste sie genau, was ich durchlitt. Vielleicht wusste sie das. Schließlich hatte ich meine Gypsygabe eingesetzt, um ihr Handy zu finden. Vielleicht hatte Paige verstanden, wozu ich fähig war, hatte verstanden, dass ich all das sehen und fühlen konnte, was die Leute zu verstecken suchten.

All diese schrecklichen, schrecklichen Dinge.

Ich weiß nicht, wie lange ich schrie, aber irgendwann rutschte ich von der Bank und fiel auf den kalten Betonboden. Die Haarbürste umklammerte ich immer noch so fest, dass meine Knöchel so weiß hervortraten wie die von Paige in meiner Vision. Ich versuchte die Bürste loszulassen und stellte fest, dass ich es nicht konnte – ich konnte auch nicht aufhören zu schreien. Weiße Flecken blitzten vor meinen Augen auf, dann schwarze. Schließlich verbanden sich die schwarzen Punkte zu einer massiven Wand. Die Wand stürzte auf mich nieder, erstickte meinen Geist, und ich hieß die überwältigende Dunkelheit willkommen.

Ein langsames, gleichmäßiges *Piep-piep-piep* weckte mich. Ich runzelte die Stirn. Was war mit meinem Wecker los? So klang er nicht. Und warum war mein Bett so hart und unbequem? Und die Decken so steif und kratzig? Ich fühlte mich, als hätte jemand mein Hirn in Watte gepackt, aber langsam kamen die Erinnerungen an den Tag zurück. Meine Unfähigkeit in Basketball. Umziehen in der Umkleide. Mit Paige reden. Ihre Haarbürste hochheben. Sehen, was ihr Stiefvater ihr ...

Bevor ich es aufhalten konnte, entschlüpfte mir ein Wimmern.

»Ruhig, Gwen. Jetzt geht es dir gut. Alles ist in Ordnung, Süße.«

Eine Hand streichelte über meine Wange, und eine sanfte Welle aus Liebe und Besorgnis umhüllte mich wie eine warme Decke, die mich vor allem schützte – auch vor den schrecklichen Dingen, die ich heute gesehen hatte.

»Mom«, flüsterte ich, weil ich diese sanfte Berührung sofort erkannte.

Ich öffnete die Augen und sah Grace Frost, die sich über mich beugte. Ich hatte das braune Haar, die bleiche Haut und

die violetten Augen von meiner Mom – aber sie war auf eine Art schön, wie ich es mir nur wünschen konnte. Selbst in einem einfachen, schwarzen Hosenanzug strahlte sie eine Grazie, eine Eleganz aus, die ich einfach nicht besaß und von der ich wusste, dass ich sie auch nie entwickeln würde.

»Was ist passiert?«, fragte ich.

Ich setzte mich auf und verstand zum ersten Mal, dass ich in einem Krankenhausbett lag und ein dünnes, graues Nachthemd mit purpurnen Punkten trug. Plastikschläuche wanden sich von meinem linken Handgelenk zu einer Maschine, die meinen Herzschlag und andere Vitalfunktionen überwachte. Zu meiner Rechten stand eine Tür offen, hinter der Krankenschwestern einen tristen Flur auf und ab gingen, während Patienten mit Infusionsflaschen an Rollständern hinter ihnen herschlurften.

»Du hattest einen epileptischen Anfall«, sagte meine Mom.
»Zumindest denken das die Ärzte.«

Ich schüttelte den Kopf und verzog das Gesicht, als die Bewegung einen dumpfen Schmerz hinter meinen Augen auslöste. »Es war kein Anfall, sondern meine Gypsygabe. Ich bin einfach ... einfach durchgedreht.«

Die Augen meiner Mom füllten sich mit Sorge. Sie war eine Gypsy, genau wie ich, was bedeutete, dass sie ebenfalls eine spezielle Gabe besaß. Meine Mom wusste immer, ob jemand die Wahrheit sagte oder nicht. Im Grunde war sie ein lebender, atmender Lügendetektor. Ja, ihre Magie machte es mir ziemlich schwer, etwas zu verbergen, das ich angestellt hatte. Trotzdem war die Gypsygabe meiner Mom recht praktisch, da sie als Polizistin arbeitete. Sie hatte ihr Leben und ihre Magie der Aufgabe verschrieben, anderen zu helfen. Sie war die mutigste Person, die ich kannte, und ich wollte einmal genauso sein wie sie.

Mit zitternder Stimme erzählte ich ihr, wie ich Paiges Haarbürste berührt hatte, und dann von den schrecklichen Dingen, die ihr Stiefvater ihr angetan hatte. Mit jedem meiner Worte wurde die Miene meiner Mom ein wenig angespannter und der Blick ihrer violetten Augen etwas finsterer. Als ich mit der Geschichte schließlich fertig war, glaubte ich zu fühlen, wie Wut in eiskalten Wellen von ihr aufstieg.

»Hat Paige irgendetwas zu dir gesagt?«, fragte meine Mom. »Hat sie ihren Stiefvater dir gegenüber je erwähnt?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Wir sind nicht so eng befreundet, und als ich bei ihr zu Hause war, um ihr Handy zu finden, war er nicht da.«

Meine Mom öffnete gerade den Mund, um mir eine weitere Frage zu stellen, da erklang ein vertrautes Klimpern. Einen Moment später betrat eine ältere Frau in einer purpurnen Seidenbluse und schwarzen Hosen den Raum. Zumindest ging ich davon aus, dass sie diese Kleidungsstücke trug. Unter den unzähligen Lagen farbenfroher Tücher, die sie wie einen flatternden Regenbogen um sich gewickelt hatte, war es schwer zu erkennen. Glänzende Silbermünzen hingen von den Fransen der Tücher und schlugen bei jedem Schritt gegeneinander. Ein weiteres Tuch hielt ihr das eisengraue Haar aus dem zerknitterten Gesicht. Dieses Tuch hatte dieselbe violette Farbe wie ihre Augen – wie alle unsere Augen.

»Hallo, Süße«, sagte Grandma Frost mit warmer, fröhlicher Stimme und trat neben mein Bett. »Wie fühlst du dich?«

»Besser, Grandma«, antwortete ich. »Aber ich habe ein wenig Kopfweh.«

Für einen Moment wurde Grandmas Blick leer und glasig, und die Luft um sie herum schien sich zu bewegen – als läge eine alte, wachsame und wissende Macht um ihre Schultern.

»Nun, ich denke, in ein oder zwei Stunden geht es dir wieder gut«, murmelte Grandma geistesabwesend.

Ich wusste, dass sie gerade eine ihrer Visionen hatte. Geraldine Frost besaß ebenso eine Gypsygabe wie meine Mom und ich. Sie konnte in die Zukunft schauen. Sie setzte ihre Gabe ein, um etwas Geld dazuzuverdienen, indem sie den Leuten die Zukunft vorhersagte. Grandma war eine Unternehmerin wie ich.

Nach einem Moment normalisierte sich ihr Blick wieder, und die unsichtbare Macht um sie herum verschwand. Sie sah auf mich herunter und lächelte.

»Ich fürchte, wir haben ein Problem«, sagte meine Mom und sah dabei Grandma an. »Ein großes.«

Sie erzählte Grandma von Paiges Stiefvater und dem Missbrauch. Bald schon strahlte Grandma Frost dieselbe kalte Wut aus wie meine Mom.

»Was wirst du tun?«, fragte ich.

Meine Mom sah mich an. »Ich werde mit Paige reden, und dann werde ich versuchen, so viel wie möglich über ihren Stiefvater herauszufinden. Ob er vorbestraft ist, ob er etwas in dieser Art schon einmal getan hat. Mach dir keine Sorgen, Gwen. Egal was passiert oder was ich herausfinde, ich werde deiner Freundin helfen. Die Götter wollten, dass du Paiges Haarbürste berührst und siehst, was sie durchmachen musste. Und jetzt wollen sie, dass ich ihr helfe.«

In dieser Hinsicht war meine Mom ein wenig seltsam. Immer sprach sie über Götter und Göttinnen, als wären sie real und nicht nur Figuren aus den Mythen, die sie mir als Kind immer vorgelesen hatte. Ares, Athena, irgendwelche Kriegerprinzessinnen namens Nike und Sigyn. Mom nannte die Götter und Göttinnen immer beim Namen, als hätte sie sie schon einmal persönlich getroffen. Es war total peinlich, wenn sie

das vor meinen Freundinnen tat, aber ich liebte sie zu sehr, um ihr das zu sagen. Zumindest meistens.

»Ich bleibe hier und kümmere mich um die Ärzte«, sagte Grandma Frost. »Grace, du solltest gehen und diesem armen Mädchen helfen.«

Meine Mom nickte und drehte sich wieder zu mir um. »Bis nachher, Liebes. Ich komme heute Abend so früh wie möglich nach Hause.«

Sie berührte sanft meine Wange, und wieder fühlte ich, wie die Wärme ihrer Liebe mich einhüllte und all meine Sorgen vertrieb. Meine Mom lächelte, dann ging sie.

Ich wusste in diesem Moment nicht, dass es das letzte Mal sein sollte, dass ich sie sah.

Grandma Frost blieb bei mir im Krankenhaus. Die Ärzte wollten noch ein paar Tests machen, hauptsächlich Hirnscans, um herauszufinden, warum ich in der Umkleidekabine zusammengebrochen war. Natürlich konnte Grandma ihnen nicht die Wahrheit verraten – dass meine Gypsygabe mir etwas so Schreckliches gezeigt hatte, dass mein Hirn einfach vor Überlastung verrücktgespielt hatte. Wenn sie angefangen hätte, von meiner Psychometrie zu erzählen, hätten sie wahrscheinlich auch *ihr* Hirn untersuchen wollen.

Mom und Grandma versteckten nicht, dass wir Gypsies mit magischen Gaben waren, aber sie gingen auch nicht gerade damit hausieren. Wir nutzten unsere Fähigkeiten, aber wir erklärten sie den Leuten nicht und gaben auch nicht damit an. Die Magie war einfach ein Teil von uns, ebenso wie unsere violetten Augen und der Familienname Frost. Niemand hatte unsere Gaben jemals groß hinterfragt – abgesehen von mir.

Es kostete Grandma Frost einige Überzeugungskraft, aber nachdem die Ärzte bei mir keinerlei Erkrankung finden konn-

ten, entließen sie mich noch an diesem Nachmittag. Grandma nahm mich mit zu sich nach Hause. Sie wohnte ein paar Straßen vom Stadtzentrum von Asheville entfernt. An Abenden, an denen meine Mom lange arbeiten musste, übernachtete ich immer bei Grandma, deshalb hatte ich dort ein eigenes Zimmer. Grandma bestand darauf, dass ich den Rest des Tages im Bett blieb, aber sie erlaubte mir, Bethany anzurufen.

»Gwen!«, kreischte Bethany mir ins Ohr. »Geht es dir gut? Was war mit dir los?«

»Mir geht's prima«, sagte ich. »Ich bin bei meiner Grandma. Die Ärzte glauben, ich hatte einen Krampfanfall oder etwas in der Art. Sie haben ein paar Tests gemacht, aber dann haben sie gesagt, dass alles in Ordnung ist. Morgen komme ich wieder in die Schule. Ich kriege nicht mal einen Tag frei.«

»Na, was auch immer es war, es war *unheimlich*«, meinte Bethany. »Besonders als du sogar weitergeschrien hast, nachdem du schon ohnmächtig warst. Du hast die ganze Zeit geschrien und um dich geschlagen, als wärest du besessen oder so. Alle in der Schule reden darüber.«

Ich verzog das Gesicht. »Tun sie das?«

»Oh ja. Alle haben SMS geschrieben und so.«

Ich seufzte. Damit war ich jetzt noch mehr ein Freak als zuvor schon. Gwen Frost, das Anfallmädchen. Da ging die Chance hin, eine Verabredung für den Abschlussball zu finden, der in ein paar Tagen anstand. Ich mochte Drew ja abserviert haben, aber ich wollte trotzdem auf den Ball gehen, weil meine Mom das perfekte Kleid für mich gefunden hatte.

»Was ist mit Paige?«, fragte ich.

»Was soll mit ihr sein?« Ich konnte hören, wie sehr die Frage Bethany verwirrte. »Sie war genauso verängstigt wie der Rest von uns.«

Da war ich mir nicht so sicher, besonders wenn ich an den seltsamen Ausdruck auf Paiges Gesicht zurückdachte, kurz bevor ich ihre Bürste berührt hatte. Aber ich stellte Bethany keine weiteren Fragen über Paige. Sie hätte sowieso keine Antwort gewusst.

Ich unterhielt mich noch ein paar Minuten mit Bethany, dann kam meine Grandma ins Zimmer und erklärte, ich müsse mich ein wenig ausruhen. Ich sagte Bethany, dass ich sie morgen sehen würde, und legte auf. Den Rest des Tages verbrachte ich damit, im Bett rumzuhängen und die Comics zu lesen, die ich in der Schultasche gehabt hatte. Grandma Frost hatte auf dem Heimweg vom Krankenhaus bei der Schule angehalten und meine Tasche geholt. Sie hatte mir auch die Hausaufgaben für die Nachmittagsstunden mitgebracht, die ich verpasst hatte, aber die würde ich später erledigen. In Anbetracht meines Austickers am Vormittag war ich der Meinung, dass ich ein wenig Ruhe verdient hatte.

Grandma kochte ein wunderbares Abendessen. Würziges Huhn mit gebratenen Süßkartoffeln und einer Soße aus schwarzen Bohnen. Als Nachspeise gab es klebrig süße Apfelenchiladas mit Zimtzucker und Vanilleeis. Ich aß allerdings nicht viel. Ich war zu sehr damit beschäftigt, über Paige nachzudenken und über das, was vielleicht gerade in ihrem Leben geschah.

Später am Abend rief meine Mom an und brachte mich auf den neusten Stand.

»Es ist geschafft«, sagte sie müde. »Ich habe Paige gesagt, dass ich deine Mom bin, und habe sie dazu gebracht, mit mir zu reden. Sie hat mir genau das erzählt, was du mit deiner Psychometrie gesehen hast, und ich habe ihren Stiefvater verhaftet.«

Ich atmete erleichtert auf. »Also geht es Paige jetzt gut?«

»Zumindest besser«, gab meine Mom zurück. »Paiges Mom ist gerade auf Geschäftsreise, also sind Paige und ihre Schwester jetzt bei Verwandten untergebracht. Ich habe ihre Mom angerufen, und sie ist schon auf dem Heimweg. Sie war vollkommen entsetzt, als ich es ihr erzählt habe. Sie hatte keine Ahnung. Niemand wusste etwas außer Paige. Ihr Stiefvater hatte damit gedroht, dasselbe auch ihrer kleinen Schwester anzutun, wenn Paige irgendwem etwas sagt.«

Wir schwiegen eine Weile.

»Du hast heute etwas sehr Gutes getan, Gwen«, sagte meine Mom schließlich sanft. »Etwas wirklich Gutes. Ich bin stolz auf dich.«

»Weswegen? Weil ich ausgetickt bin und angefangen habe zu schreien?«

»Du weißt genau, was ich meine. Du hast deine psychometrische Magie eingesetzt, um jemandem zu helfen. Dafür haben wir unsere Gypsygaben, weißt du? Um anderen und uns selbst zu helfen, wenn es nötig ist.«

Nein, das wusste ich nicht, weil Mom und Grandma Frost nie über so etwas sprachen. Sie erwähnten nie, warum wir Gypsies waren oder woher unsere Magie kam. Bei den seltenen Gelegenheiten, zu denen ich versucht hatte, ihnen mehr darüber zu entlocken, hatten sie dichtgemacht und nur vages Zeug von sich gegeben. Genauso war es, wann immer ich über meinen Dad, Tyr, reden wollte, der an Krebs gestorben war als ich zwei Jahre alt war.

Ich öffnete den Mund, um meine Mom wieder einmal zu fragen, wer wir waren und warum wir die Dinge konnten, die wir konnten. Aber sie kam mir zuvor.

»Auf jeden Fall habe ich noch Massen an Papierkram zu erledigen«, meinte sie. »Warte nicht auf mich. Wir unterhalten uns morgen früh. Ich liebe dich, Gwen.«

Für einen Moment überlegte ich noch, sie trotzdem nach unserer Magie zu fragen, aber ich wusste, dass sie nicht antworten würde. Das tat sie nie. Außerdem hatte sie einen harten Tag gehabt. Meine Mom klang müde, also beschloss ich, sie heute Abend nicht mehr zu belästigen.

»Ich liebe dich auch«, sagte ich stattdessen und legte auf.

Ich wusste nicht, dass es das letzte Mal sein sollte, dass ich mit ihr sprach.

Ich duschte, schlüpfte in meinen Pyjama und kletterte ins Bett. Grandma Frost kam ins Zimmer und steckte die Decken um mich fest, wie sie es getan hatte, als ich noch klein gewesen war. Sie machte das Licht aus, ich kuschelte mich in mein Kissen und schlief ein.

Meine Träume in dieser Nacht waren sehr seltsam – angefüllt mit Schwertern, schattenhaften Figuren und einem Paar brennender roter Augen, die mir überallhin folgten, egal wie sehr ich mich bemühte, ihnen zu entkommen. In meinen Träumen rannte und rannte ich mit einem silbernen Schwert in der Hand, aber die Augen waren immer da und jagten mich. Als ich schließlich stehen blieb und mich zu ihnen umdrehte, kamen sie immer näher, umhüllten mich wie Wolken aus erstickendem Rauch, bevor sie mich verschlangen ...

Ich wachte verschwitzt auf, einen Schrei auf den Lippen. Mein Herz schlug wie wild in meiner Brust. Bumm bumm bumm. Es kostete mich ein paar Sekunden, zu verstehen, dass es ein Traum gewesen war und ich sicher und warm in Grandma Frosts Haus lag. Ich zitterte. Aus irgendeinem Grund beruhigte mich das Wissen, dass ich nur geträumt hatte, nicht. Nicht heute Nacht.

Ich rollte mich herum und sah auf die Uhr neben dem Bett. Drei Uhr siebenunddreißig in der Nacht. Trotzdem

wusste ich, dass ich unmöglich wieder einschlafen konnte – nicht mit dem frischen Bild dieser brennenden Augen im Kopf. Das Seltsame war, dass ich keine Ahnung hatte, woher dieses Bild kam.

Wann immer ich einen Gegenstand berührte, wann immer die damit verbundenen Bilder und Gefühle in mir aufblitzten, wurden sie zu einem Teil von mir, und ich konnte mich immer an das erinnern, was ich gesehen hatte. Es war ein wenig wie ein fotografisches Gedächtnis. Manchmal, wenn ich schlief, surfte mein Geist durch all diese Erinnerungen und zeigte mir zufällige Ausschnitte daraus, als sähe ich gleichzeitig ein Dutzend verschiedene Filme.

Aber ich hatte noch nie zuvor ein Paar brennend roter Augen gesehen – und ich hätte mich *definitiv* an diese Augen und ihr grausames Glühen erinnert.

Immer noch ein wenig verschlafen kletterte ich aus dem Bett und ging Richtung Bad. Unten hörte ich Stimmen, die über die Treppe zu mir heraufwehten – leise, sanft, drängend. Mom musste es endlich nach Hause geschafft haben und unterhielt sich jetzt mit Grandma. Gut.

Als ich im Bad fertig war, ging ich nach unten in die Küche, wo Mom und Grandma immer saßen, wenn sie sich nachts noch unterhielten – bei selbst gemachtem Kakao und den jeweiligen süßen Leckerbissen, die Grandma an diesem Tag gebacken hatte.

Aber sie saßen nicht in der Küche, auch wenn die Lichter brannten. Seltsam. Ich hörte auch keine Stimmen mehr, also ging ich den Flur entlang in den vorderen Teil des Hauses.

Grandma Frost lehnte zusammengesackt an der Eingangstür. Ihre Hand lag auf der Klinke, als hätte sie die Tür gerade erst hinter jemandem geschlossen.

»Grandma?«, flüsterte ich, und in meinem Magen breitete sich ein übles, übles Gefühl aus. »Stimmt etwas nicht?«

Es dauerte einen Moment, bis sie sich umdrehte und mich anstarrte. Tränen rannen über ihre Wangen, füllten jede Falte, und plötzlich wirkte sie hundert Jahre alt.

Ich war keine Hellseherin, nicht wie meine Grandma. Ich konnte nicht in die Zukunft blicken, aber irgendwie wusste ich genau, was sie sagen würde, als sie den Mund öffnete.

»Es hat einen schrecklichen Unfall gegeben«, setzte Grandma Frost an.

Den Rest ihrer Worte hörte ich nicht mehr.

Ich war zu sehr damit beschäftigt, wieder zu schreien.

Die nächsten Tage – nein, die nächsten Wochen – nahm ich in meiner Trauer kaum wahr. Meine Mom Grace war an diesem Abend auf dem Weg nach Hause in einen Unfall verwickelt worden. Ein betrunkenener Fahrer war wie aus dem Nichts aufgetaucht und hatte ihr Auto seitlich gerammt, bevor er verschwand. Angeblich war meine Mom sofort gestorben. Sie war bei dem Unfall so schlimm verletzt worden, dass Grandma Frost sich weigerte, mich ihre Leiche sehen zu lassen, und auch bei der Beerdigung blieb der Sarg geschlossen.

Ich konnte sowieso an nichts anderes denken als an die Tatsache, dass meine Mom tot und ich daran schuld war.

Wenn ich nur Paiges Haarbürste nach dem Sport nicht berührt hätte, wenn ich nur nicht hätte wissen wollen, was sie verbarg, wenn ich nur nicht so dringend ihr Geheimnis hätte erfahren wollen.

Wenn ich doch stattdessen Bethanys Haarbürste genommen hätte – dann wäre nichts von all dem passiert. Ich hätte nie gesehen, was Paiges Stiefvater ihr antat, und meine Mom wäre nicht so spät am Abend noch unterwegs gewesen. Sie

wäre bei mir zu Hause gewesen und nicht im Weg dieses dämlichen, betrunkenen Autofahrers.

Natürlich bedeutete das im Gegenzug auch, dass Paiges Stiefvater sie immer noch missbrauchen würde, ohne dass irgendwer davon wusste. Niemand hätte Paige geholfen.

Ich war mir nicht sicher, bei welcher Vorstellung mir schlechter wurde. Dass meine Mom hatte sterben müssen, nur weil ich so verdammt neugierig gewesen war, oder dass Paige wieder und wieder wehgetan wurde, nur weil ich meine Neugier beherrscht hatte. Die schrecklichen, schulderfüllten Gedanken kreisten wieder und wieder in meinem Kopf wie ein krankes Karussell, das ich nicht anhalten und von dem ich nicht absteigen konnte, so sehr ich es mir auch wünschte.

Ich tat in der Zeit danach nicht viel. Ich ging nicht wieder in die Schule. Ich machte keine Hausaufgaben. Ich sprach nicht mit meinen Freundinnen. Ich aß kaum etwas, und ich schlief kaum. Ich blieb einfach in meinem Zimmer in Grandma Frosts Haus und weinte.

Und weinte und weinte, und dann weinte ich noch mehr.

Grandma tat alles in ihrer Macht stehende, damit ich mich besser fühlte. Sie kochte mir besonderes Essen und backte besondere Leckereien und hielt mich fest, wenn ich weinte. Sie erklärte mir wieder und wieder, dass es nicht meine Schuld sei, sondern nur eine Laune der Götter, eine grausame Schicksalswende, die selbst sie mit ihren hellseherischen Fähigkeiten nicht hatte kommen sehen. Götter oder nicht, Schicksal oder nicht, nichts von dem, was sie sagte, konnte an meiner Überzeugung rütteln.

Der Tod meiner Mom war allein meine Schuld – und ich musste die Verantwortung dafür tragen.

Allein. Für immer.

Eines Morgens, ungefähr drei Wochen nach der Beerdigung meiner Mom, klopfte jemand an die Haustür.

Es war noch früh und kalt für den Mai. So kalt, dass eine dünne Schicht Bodenfrost draußen alles mit einem silbrigen Schein überzog. Es klopfte wieder, aber ich war zu sehr damit beschäftigt, blicklos aus dem Fenster zu starren, um mich darum zu kümmern. Außerdem war es wahrscheinlich nur einer der Kunden meiner Grandma, der sich die Zukunft voraussagen lassen wollte. Grandma Frost hatte diese Woche wieder angefangen, Leute zu empfangen. Sie hatte erklärt, dass sie sich beschäftigt halten musste, dass sie etwas zu tun brauchte, außer herumzusitzen und darüber nachzudenken, dass ihre Tochter tot war. Sie hatte versucht, mich ebenfalls dazu zu ermuntern etwas zu tun, irgendwas, um mich ein wenig abzulenken.

Grandma litt ebenfalls, also tat ich mein Bestes. Für den Anfang half ich ihr dabei, alles aus unserem alten Haus einzupacken und in ihres zu bringen, da ich jetzt bei ihr lebte. Ich richtete mein Zimmer so ein, wie ich es haben wollte, sah fern und tat so, als würde ich Comics lesen, obwohl ich mich kaum daran erinnern konnte, was von einer farbenfrohen Seite zur nächsten geschah. Und wenn ich weinte, tat ich es spät abends in meinem Zimmer, wo Grandma mich nicht sehen oder hören konnte, obwohl ich wusste, dass sie in ihrem Zimmer am anderen Ende des Flurs dasselbe tat.

Aber nichts, was ich unternahm, konnte den Schmerz in meiner Brust lindern – oder half mir, mit den Schuldgefühlen wegen des Todes meiner Mom umzugehen.

»Gwen!«, rief Grandma Frost mehrere Minuten später.
»Komm bitte nach unten!«

Also war es doch keiner ihrer Kunden. Sonst wäre sie nun damit beschäftigt gewesen, die Zukunft vorauszusagen. Ich

seufzte, wischte mir die neuesten getrockneten Tränen aus dem Gesicht und stapfte nach unten in die Küche.

Zu meiner Überraschung saßen dort zwei Leute am Tisch – Grandma Frost und die Frau, mit der sie Tee trank.

Die Frau hob die blaue, mit Schneeflocken verzierte Tasse an die Lippen, nippte daran und stellte sie wieder ab, bevor sie mich ansah. Sie war klein und wirkte in ihrem schwarzen Hosenanzug und dem weißen Hemd gedrungen und kräftig. Ihr schwarzes Haar trug sie zu einem Knoten zurückgesteckt, und die Augen hinter der silbernen Brille hatten eine sanfte grüne Farbe.

Sie starrte mich mehrere Sekunden lang an. Ihr Blick verweilte auf meinem Gesicht, als könnte sie nicht recht glauben, was sie da sah. Ich konnte mir nicht vorstellen, was an meinen trüben Augen und den fleckigen, roten Wangen sie so interessierte. Schließlich schob die Frau ihren Stuhl zurück, stand auf und streckte mir die Hand entgegen.

»Hallo, Gwen«, sagte sie. »Ich bin Professor Metis.«

Ich sah ihre Hand an, die zwischen uns in der Luft hing. Dank meiner psychometrischen Magie musste ich sehr darauf achten, wann ich andere Leute berührte oder mich von ihnen berühren ließ. Ich empfing schon von Gegenständen ziemlich lebhaftere Schwingungen, aber wenn ich mit der nackten Haut anderer in Kontakt kam, konnten die Visionen richtig heftig werden. Manchmal sah ich alles, was eine Person je getan hatte, von ihren guten Taten bis hin zu den dunklen, verdorbenen Geheimnissen, die sie tief im Herzen trug. So schrecklich die Bilder von dem, was Paiges Stiefvater ihr angetan hatte, auch gewesen waren, hätte ich an diesem Tag Paiges Hand ergriffen und nicht nur ihre Haarbürste berührt, wäre alles noch viel schlimmer gewesen.

»Gwen schüttelt keine Hände, Professor Metis«, sagte Grandma Frost. In ihrer Stimme lag ein warnender Tonfall.

»Natürlich nicht«, meinte Metis und senkte die Hand. »Ich hatte es vergessen. Mein Fehler. Tut mir leid.«

Grandma deutete auf den dritten Stuhl am Tisch. »Setz dich, Gwen. Bitte.«

Ich folgte der Aufforderung. Als ich mich gerade fallen ließ, wurde mir klar, dass meine Grandma mich mit Namen angesprochen hatte, statt mich wie gewöhnlich Süße zu nennen. Ich warf ihr einen schnellen Blick zu und stellte fest, dass sie die Lippen zu einer dünnen Linie zusammengepresst hatte. Sie lächelte fast immer, also warum wirkte sie jetzt so ernst? Selbst ihre Tücher hingen schlaff und gerade an ihrem Körper herab, die Münzen an den Fransen reglos und still, als würden sie es im Moment nicht wagen zu klimpern.

Zum ersten Mal seit dem Tod meiner Mom hob sich der Nebel der Schuldgefühle, und ich fing an mich zu fragen, wer Professor Metis war und was sie hier wollte. Aus irgendeinem Grund hatte ich das Gefühl, dass mir die Antwort nicht gefallen würde.

Grandma Frost sah mich an, und ihre violetten Augen waren so ernst wie der Rest ihres Mienenspiels. »Professor Metis ist hier, um dir von deiner neuen Schule zu erzählen, Süße.«

Ich blinzelte. Neue Schule? Ich hatte schon eine Schule – die Ashland Highschool – auch wenn ich seit Wochen nicht dort gewesen war und keinen Gedanken daran verschwendet hatte, dorthin zurückzukehren.

»Was für eine neue Schule?«, fragte ich wachsam.

Metis lächelte mich an, und ihre Zähne blitzten weiß im Kontrast zu ihrer bronzefarbenen Haut. »Sie heißt Mythos Academy. Dort unterrichte ich.«

Mythos Academy? Das klang total protzig, wie so eine schicke Privatschule, auf die reiche Leute ihre verzogenen Kinder schickten.

»Sie steht oben in Cypress Mountain«, fuhr Metis fort. »Gar nicht weit von hier.«

Ich runzelte die Stirn. Ich hatte tatsächlich schon von Cypress Mountain gehört. Es war eine kleine Gemeinde am Rand von Asheville. Ein Vorort im Hochland von North Carolina, der regelmäßig von Touristen gestürmt wurde, weil er voller Edelboutiquen und Läden war, die Designerware verkauften.

Aber das war noch nicht alles, was ich über Cypress Mountain gehört hatte. Im letzten Sommer waren Bethany und ihre Cousine auf der Party von ein paar Leuten gewesen, die dort oben zur Schule gingen. Bethany hatte gesagt, dass sie dort alle unglaublich reich waren, teure Autos fuhren und Designerklamotten trugen. Sie hatte mir außerdem erzählt, dass diese Jugendlichen mehr getrunken, geraucht und rumgeknutscht hatten, als alle andere auf der Party zusammen.

»Es ist ein Internat, also wirst du im nächsten Herbst auf dem Campus leben«, beendete Metis ihre Ausführungen.

Bei ihren Worten durchfuhr mich Panik, und ich sah sofort zu Grandma Frost herüber, die bereits den Kopf schüttelte, um meinen Worten zuvorzukommen.

»Mach dir keine Sorgen, Süße«, sagte Grandma. »Es wird toll.«

»Aber ich will dich nicht verlassen. Ich darf nicht.« Ich krächzte die Worte. Tränen brannten in meinen Augenwinkeln, aber ich blinzelte sie weg. »Ich kann dich nicht auch noch verlieren.«

Grandma Frost streckte den Arm aus und ergriff meine Hand. Ihre weichen, warmen Finger und das dazugehörige

Gefühl der Liebe konnten allerdings die Kälte nicht vertreiben, die sich plötzlich in meinem Körper ausbreitete. »Du wirst mich nicht verlieren, Süße. Ich bleibe genau hier in diesem alten Haus und sage wie gewöhnlich die Zukunft voraus. Es gibt einen Bus, der jeden Tag von Cypress Mountain nach Asheville fährt, und du wirst mich jederzeit besuchen können. Richtig, Professor?«

Metis rutschte auf ihrem Stuhl herum. »Nun, eigentlich ist es Schülern unter der Woche nicht erlaubt, den Campus zu verlassen, aber ich bin mir sicher, dass wir Wochenendbesuche organisieren können.«

In meinem Herz glomm der erste Funken Wut auf. Ich wurde auf irgendein dämliches Internat abgeschoben, und die Mächtigen dort dachten, sie könnten mich von meiner Grandma fernhalten? Wohl kaum. Ich würde Grandma Frost besuchen, wann immer ich es wollte. Keine Wände, Tore, Gitterstäbe, oder was auch immer diese Mythos Academy sonst noch hatte, würden mich davon abhalten.

Trotzdem kämpfte ich darum, ruhig zu bleiben. Vielleicht bestand immer noch die Chance, dieser dämlichen Akademie zu entkommen.

»Aber warum muss ich auf diese Schule gehen?«, fragte ich. »Warum darf ich nicht einfach zurück auf meine normale Schule? Vielleicht im Herbst?«

»Weil Mythos nicht einfach irgendeine Schule ist, Gwen«, erklärte Metis. »Sie ist für Jugendliche wie dich. Jugendliche mit Magie.«

Magie. Das Wort hing zwischen uns in der Luft, und für einen Moment war ich mir nicht sicher, ob ich sie richtig verstanden hatte. Aber Metis sah mich weiterhin an, genau wie Grandma Frost. Es war kein Fehler gewesen und auch kein Versprecher. Irgendwoher wusste Metis, dass ich Magie besaß.

»Also wissen Sie es? Sie wissen von meiner Gypsygabe?«, fragte ich mit schwacher Stimme.

Metis nickte. »In der Tat. Deine Großmutter hat mir davon erzählt, genau wie von dem ... Unfall mit deiner Gabe, der dir vor ein paar Wochen unterlaufen ist. Wir können dir beibringen, wie du deine psychometrische Magie richtig kontrollierst, Gwen. Unter anderem.«

Ich war der Meinung, dass ich meine Magie eigentlich schon ziemlich gut im Griff hatte. Ich war nur ausgetickt, weil die Bilder, die ich von Paiges Haarbürste empfangen hatte, so schrecklich gewesen waren. Aber was war das andere, das Metis erwähnt hatte? Und warum wirkte sie dabei so grimmig?

»Was für Leute gehen auf diese Schule?«, fragte ich. »Welche Art von Magie haben sie? Sind sie Gypsies wie ich?«

Metis warf meiner Grandma wieder einen kurzen Blick zu. »Das hängt vom jeweiligen Schüler und seinem Hintergrund ab. Aber die Wikinger und Walküren sind sehr stark, während die Römer und Amazonen sehr schnell sind.«

Walküren? Amazonen? Worüber sprach sie? Metis klang wie meine Mom. Demnächst würde sie mir erzählen, dass die Götter wirklich existierten.

Trotz meiner Verwirrung konzentrierte ich mich auf ihre Worte. »Stark? Schnell? Was meinen Sie damit? Stark wie in ›Kann fünfzig Kilo stemmen?‹ Oder stark wie der Hulk?« Ich wedelte mit einer Hand in Richtung der Comics auf dem Küchentresen.

Metis sah mich an. »Hulkstark. Übernatürlich stark. Magisch stark.«

»Oh.«

Mehr konnte ich nicht sagen. Der dumpfe Schmerz in meinem Kopf war verschwunden, aber nur, um einem pulsie-

renden Knoten aus Sorge Platz zu machen – und auch ein wenig Neugier. Selbst jetzt, selbst nach dem Tod meiner Mom und all meinen Schuldgefühlen zum Trotz, fragte sich ein kleiner Teil von mir, ob diese Jugendlichen dasselbe konnten wie ich – und welche Magie und Geheimnisse sie wohl besaßen.

Mir fiel auf, dass Metis meine Frage, ob es andere Gypsies auf der Mythos Academy gab, nicht beantwortet hatte, aber in meinem Kopf drängten sich schon die nächsten Fragen.

»Aber wie und warum ...«

»Es tut mir leid, Gwen, aber es ist bereits entschieden.« Grandma Frost fiel mir ins Wort. »Ich habe dich eingeschrieben, und Professor Metis hat schon deinen Stundenplan fertig.«

Metis griff unter den Tisch und zog eine lederne Aktentasche hervor. Sie legte sie sich auf den Schoß, öffnete den Deckel und wühlte darin herum. Dann schloss sie die Tasche wieder und gab mir ein Stück Papier. Ich starrte es einen Moment an, bevor ich es ihr abnahm.

Ich hielt den Atem an, empfing aber keine ungewollten Visionsblitze oder Schwingungen von dem Papier. Nur das Gefühl, wie es durch einen Laserdrucker gerollt war, bevor Metis es in ihre Tasche gesteckt hatte. Nicht überraschend. Meistens war es ziemlich sicher, gewöhnliche Alltagsgegenstände anzufassen, die eine bestimmte Funktion erfüllten, wie Stifte, Teller oder Türklinken. Die Leute dachten nicht viel über solche Gegenstände nach und hinterließen auch kaum Schwingungen darauf. Dasselbe galt für Dinge, die jeden Tag von vielen Leuten benutzt wurden, wie die Computer in der Bibliothek meiner Schule. *Meiner alten Schule*, dachte ich.

Sobald ich mir sicher war, dass ich keine ungewollten, unangenehmen Visionen vom Papier empfangen würde, begann

ich zu lesen. Englisch, Chemie, Sport ... Mein Blick glitt über die Liste und blieb am letzten Unterrichtsfach hängen.

»Mythengeschichte?«, fragte ich. »Was ist das denn für ein Fach?«

Metis lächelte nur. »Das wirst du schon noch sehen, Gwen. Ich fürchte, dass ich für den Moment zurück an die Akademie muss. Ich habe unter anderem noch einige Arbeiten zu korrigieren. Ich wollte nur mal vorbeischaun und mich vorstellen.«

Die Professorin stand auf. »Geraldine, es war schön, dich mal wieder zu sehen. Ich wünschte nur, die Umstände wären nicht so traurig.«

»Ich ebenfalls, Professor, ich ebenfalls«, murmelte meine Grandma.

Die beiden wechselten einen traurigen, fast wehmütigen Blick, bevor auch Grandma Frost aufstand und der Professorin die Hand schüttelte. Dann drehte sie sich zu mir um.

»Süße, warum bringst du Professor Metis nicht zur Tür? Ich muss mich auf meinen nächsten Kunden vorbereiten.«

»Sicher«, murmelte ich, während ich mich fragte, was zwischen ihnen abging und warum sie entschieden hatten, mich auszuschließen. »Hier entlang, Professor.«

Metis folgte mir den Flur entlang und zur Eingangstür. Ich öffnete sie, und die Professorin trat über die Schwelle. Irgendwann während unseres Gesprächs war die Sonne herausgekommen und hatte den silbrigen Raureif vertrieben. Nur im Schatten der Veranda sah man ihn noch glitzern.

Ich wollte schon die Tür hinter ihr schließen, aber Metis drehte sich mit einem freundlichen Ausdruck in den grünen Augen zu mir um.

»Das mit deiner Mutter tut mir sehr leid«, sagte sie mit sanfter Stimme.

In den letzten Wochen hatten Dutzende Leute dasselbe zu mir gesagt – von meinen Freundinnen aus der Schule bis hin zu den anderen Polizisten, mit denen meine Mom gearbeitet hatte. Aber aus irgendeinem Grund hatte ich das Gefühl, dass Metis wirklich meinte, was sie sagte, dass es ihr wirklich leidtat, dass meine Mom tot war. Fast, als ... hätte sie Mom gekannt oder so. Aber das war einfach unmöglich. Ich wusste über alle Freundinnen meiner Mom Bescheid, und Metis gehörte nicht dazu.

»Ich hoffe, du gibst der Mythos Academy eine Chance, Gwen«, fuhr Metis fort. »Ich denke wirklich, dass sie im Moment der beste Platz für dich ist. Dort kannst du lernen, deine Magie voll zu beherrschen ... und anderes.«

Da war es wieder, dieses *andere*, das sie immer noch nicht erklärt hatte. Ich öffnete den Mund, um danach zu fragen, aber Metis lächelte, ging die Verandastufen hinunter und trat auf den Gehweg. Dann stieg sie in einen Range Rover, der vor dem Haus parkte, und fuhr davon.

Ich trat ebenfalls auf die Veranda und beobachtete, wie sie um die Ecke bog und verschwand. Irgendwoher wusste ich, dass sich mein gesamtes Leben gerade verändert hatte. Es ging nicht nur darum, dass ich im Herbst in irgendeine neue Schule gesteckt wurde. An der Sache war mehr dran. Ich wusste es einfach.

Genauso wie ich wusste, dass es nichts gab, was ich tun konnte, außer nach Mythos zu gehen und mir anzusehen, was mich dort erwartete. Reiche Kinder mit Magie, so wie es klang. Vielleicht Krieger, immerhin hatte Metis Walküren und Amazonen erwähnt. Aber gegen wen sollten sie denn kämpfen?

Für einen Moment stieg wieder das Bild dieser roten Augen in meinen Gedanken auf. Trotz der Frühlingssonne lief mir

ein kalter Schauer über den Rücken, und das nicht nur wegen des unheimlichen Traums von letzter Nacht. Nein, ich machte mir Sorgen, was mich im Herbst auf der Mythos Academy erwarten würde. All diese Geheimnisse, die es zu entdecken gab.

Geheimnisse über mich selbst – und vielleicht auch über meine Magie.

»Ist das wirklich nötig?«, grummelte ich.

Eine Woche war vergangen, seit Grandma Frost und Professor Metis mich darüber informiert hatten, dass ich im Herbst auf die Mythos Academy gehen würde. Früh an diesem Morgen war Metis beim Haus meiner Großmutter aufgetaucht und hatte verkündet, dass es Zeit für eine Schulführung sei. Sie ignorierte meinen missmutigen Widerspruch und fuhr mit mir nach Cypress Mountain, durch ein riesiges Eisentor und auf das Schulgelände.

Jetzt standen wir am Rand von dem, was Metis den oberen Hof nannte – das Herz der Mythos Academy. Der malerische Platz wirkte wie etwas, das man an einer Nobeluni oder auf einem College-Campus erwartete. Riesige Bäume mit dicken, grünen, blätterbeladenen Ästen, schmiedeeiserne Bänke in ihrem Schatten, ein glatter Grasteppich, der sich in alle Richtungen erstreckte.

»Kann ich mir die Bilder nicht einfach im Internet anschauen?«, grummelte ich weiter. »Sie haben mir doch schon den Link und das Passwort für die Schulseite zugeschickt.«

»Ja, Gwen, es ist wirklich nötig, und nein, du kannst dir nicht einfach nur im Internet Bilder anschauen«, antwortete Professor Metis. »Dies ist die Einführung, die wir allen Schülern im ersten Jahr angedeihen lassen, und du bekommst sie ebenfalls, auch wenn du mit siebzehn schon als Schüler im

zweiten Jahr giltst. Und jetzt komm. Wir müssen heute eine Menge ansehen.«

Metis trat auf einen gepflasterten Weg, der sich in einem riesigen Kreis um den Platz zog, und marschierte los. Ich seufzte und schlurfte hinter ihr her.

»In diesen fünf Gebäuden wirst du den Großteil deiner Zeit verbringen. Das Gebäude für Englisch und Geschichte, das mathematisch-naturwissenschaftliche Gebäude, der Speisesaal, die Turnhalle und natürlich die Bibliothek der Altertümer.«

Sie deutete auf die entsprechenden Bauwerke, als wir daran vorbeikamen. Für mich sahen sie alle gleich aus – dunkelgraue Steinmauern, die mit Efeuranken überwuchert waren. Jedes Gebäude besaß verschiedene Türmchen und Balkone, sodass sie wirkten, als hätte jemand die Kulisse für einen Horrorfilm auf dem Gelände einer schicken Privatschule errichtet. Ich rechnete halb damit, dass plötzlich gezackte Blitze über den Himmel zuckten, nach unten schossen und in einen der spitzen Türme einschlugen.

Es passierte nicht, aber je länger ich die Gebäude anstarrte, desto deutlicher fiel mir auf, dass sie etwas ... Unheilvolles ausstrahlten. Nicht so sehr die Gebäude selbst, schoss es mir durch den Kopf, sondern vielmehr die Statuen, mit denen sie übersät waren.

Greife, Gorgonen, Drachen, ein schwerfälliger Minotaurus. Es kostete mich eine Weile um zu verstehen, dass alle Statuen mythologische Monster direkt aus den Gutenachtgeschichten darstellten, die meine Mom mir immer vorgelesen hatte. Sie bestanden aus demselben grauen Stein wie die Gebäude, aber aus irgendeinem Grund glitzerten ihre Zähne und Krallen und Klauen in der warmen Frühlingssonne. Meiner Meinung nach hatte der Architekt den Namen Mythos Academy ein

wenig zu wörtlich genommen. Es gab keine mythologischen Monster, egal wie lebensecht die Statuen auch aussahen oder wie sehr ihre lidlosen Augen mir auch zu folgen schienen ... oder? Ich war mir da plötzlich nicht mehr ganz so sicher. Mir lief ein Schauer über den Rücken, und ich wandte den Blick von zwei besonders wild aussehenden Greifen ab, die rechts und links der Stufen zur Bibliothek standen.

Bevor ich Metis fragen konnte, was es mit diesen unheimlichen Statuen auf sich hatte, trat ein anderer Professor an sie heran, um sich mit ihr zu unterhalten. Ich bohrte meine Schuhspitze in ein Grasbüschel und konzentrierte mich auf das, was ich sonst noch auf dem Platz sehen konnte – die Schüler.

Es musste gerade eine Stunde zu Ende sein, denn plötzlich ergossen sich Jugendliche aller Formen, Größen und Ethnien auf den Platz. Sie lachten, unterhielten sich und schrieben SMS auf ihren Handys. Metis hatte mir erklärt, dass das Alter der Schüler zwischen sechzehn im ersten Jahr und einundzwanzig im sechsten Jahr lag – aber sie hatte mir nicht gesagt, wie reich sie alle waren. Selbst das reichste Kind auf meiner alten Highschool hätte sich die Marken, die ich hier überall auf Taschen, Shirts, Jeans und Turnschuhen sah, nicht leisten können. Ganz zu schweigen von den Platinuhren, die an Handgelenken glänzten, und den Diamantsteckern, die in Ohrläppchen blitzten.

Eine Schülerin in meinem Alter hielt ein paar Meter vor mir an, um eine SMS zu schreiben. Sie war hübsch, mit blondem Haar, bernsteinfarbener Haut und schwarzen Augen. Aber was meine Aufmerksamkeit wirklich fesselte, waren die rosafarbenen Funken, die wie Schmetterlinge um sie herum durch die Luft tanzten. Ihre Finger glitten über die Tasten des Handys, und ich verstand, dass die Funken tatsächlich wie ein winziges Feuerwerk aus ihren Fingerspitzen schossen.

Sie war nicht die Einzige mit funkensprühenden Finger-
spitzen und Lichtern um ihren Körper. Grün, Blau, Gold,
Rot. All diese Farben und mehr schimmerten in der Luft, als
würden die Schüler glitzerndes Konfetti verteilen, während
sie von einer Seite des Platzes zur anderen gingen. In der Luft
lag eine gewisse Spannung, und ich konnte die Macht in die-
sen Farbtupfen spüren – und in den Jugendlichen selbst.

Magie, dachte ich erschrocken. Dieses Funkeln und Blit-
zen war Magie. Nicht Magie, wie ich sie besaß, aber trotzdem
eine übernatürliche Macht. Ich hatte Metis nicht wirklich ge-
glaubt, als sie behauptet hatte, hier gäbe es Leute wie mich,
Jugendliche, die zu erstaunlichen Dingen fähig waren. Aber
jetzt sah ich es selbst.

Das blonde Mädchen mit dem Handy tippte seine SMS fer-
tig, sah auf und entdeckte, dass ich es aus großen Augen an-
starrte. »Was guckst du so?«, blaffte es.

»Ich ...«

»Daphne!«, rief ein Mädchen von der anderen Seite des
Platzes.

Daphne schenkte mir einen letzten, gereizten Blick, dann
winkte sie ihrer Freundin und ging zu ihr hinüber. Ich dachte
darüber nach, Daphne zu rufen und sie zu fragen, welche Art
von Magie sie besaß, woher diese prinzessinnenrosa Funken
kamen und was sie damit anstellen konnte. Aber ich wollte
nicht wie ein Volltrottel dastehen.

Metis beendete ihr Gespräch mit dem anderen Professor
und drehte sich wieder zu mir um. Sie schien den erstaunten
Ausdruck auf meinem Gesicht nicht zu bemerken. »Wie wäre
es als Nächstes mit einer Führung durch die Bibliothek?«

Ich konnte nur benommen nicken und ihr folgen.

Metis führte mich an den Greifenstatuen vorbei die Stufen hinauf, durch die großen Eingangstüren und einen kurzen Flur entlang. Wir traten durch eine offene Doppeltür und in den Hauptraum der Bibliothek, der von einer riesigen Kuppel überspannt wurde. Es gab keine Zwischendecken, und ich legte den Kopf in den Nacken, um zu sehen, was weiter oben lag. Aber ich konnte nur Schatten erkennen.

Metis ging einen breiten Mittelgang entlang und an mehreren Studiertischen vorbei. Ein Ausleihschalter und einige Büros hinter einer Glaswand trennten eine Hälfte der Bibliothek von der anderen.

»Das ist die Bibliothek der Altertümer«, sagte die Professorin und breitete die Arme aus. »Ist sie nicht fabelhaft?«

Sie war tatsächlich irgendwie fabelhaft, obwohl ich das Metis gegenüber niemals zugegeben hätte. Es war die größte Bibliothek, die ich je gesehen hatte, vollgestopft mit mehr Büchern, als ich mir hätte vorstellen können. Regalreihen und Regalreihen und Regalreihen voll mit Büchern erstreckten sich noch in die hinterste Ecke des erhabenen Raums, zusammen mit verschiedenen Glasvitrinen, die an ein Museum erinnerten. Ich spähte in die nächstgelegene Vitrine und versuchte herauszufinden, was darin lag. War das ein ... Schwert? Seltsam. Warum sollten in einer Bibliothek Waffen herumliegen?

Aber meine Aufmerksamkeit wurde schnell von etwas anderem in Anspruch genommen – von den Statuen, die am Rand der Galerie im ersten Stock standen. Schlanke, griechische Säulen trennten die Statuen voneinander, die ungefähr zehn Meter hoch waren und aus einem Marmor bestanden, der so weiß war, dass er im Licht glänzte. Zu meiner Überraschung waren es diesmal keine Monster.

Nein, die Statuen zeigten Götter.

Ich erkannte ein paar davon aus den Geschichten und Bildern, die meine Mom mir erzählt und gezeigt hatte – überwiegend griechische Götter wie Zeus, Athene und Poseidon und nordische Götter wie Odin mit seinem einen Auge. Aber mein Blick wanderte immer wieder zu einer Statue zurück – einer Göttin mit Flügeln, die sich über ihre Schultern erhoben, und einer Lorbeerkrone auf dem Kopf. Die Augen der Göttin schienen mich direkt anzusehen, genau wie die der Monster auf dem Platz. Es fiel mir schwer, den Blick von ihrer kalten Schönheit abzuwenden.

»Wer ist das?«, fragte ich Metis und deutete auf die Statue.

»Nike, die griechische Göttin des Sieges«, sagte die Professorin. »Du wirst in Mythengeschichte alles über sie und die anderen Götter lernen. Jetzt komm. Ich möchte dir jemanden vorstellen.«

Metis führte mich zum Ausleihresen und spähte in eines der Glasbüros dahinter. Im größten Büro saß ein Mann mit tintenschwarzem Haar, blauen Augen und fahler Haut. Er führte gerade ein Telefonat und trommelte dabei rhythmisch mit einem Stift auf dem Tisch herum.

»Das ist Nickamedes. Er ist der Chefbibliothekar«, erklärte Metis. »Du wirst für ihn arbeiten.«

Neben meinem erzwungenen Schulwechsel waren die Mächtigen von Mythos offensichtlich auch der Meinung, ich bräuchte einen Nachmittagsjob. Diese kleine Bombe hatte Metis am Morgen auf dem Weg hierher platzen lassen. Es war schon schlimm genug, dass ich meine alten Freunde verlassen musste, um nach Mythos zu gehen, aber mir auch noch einen Job aufzuzwingen? Das war soo unfair. Außerdem hatte ich bereits einen – verlorene Gegenstände finden – auch wenn ich das Metis gegenüber nicht erwähnte.

Die Professorin winkte Nickamedes zu, um ihn auf sich

aufmerksam zu machen, und er winkte zurück. Er lächelte, aber dann fiel sein Blick auf mich, und seine Miene veränderte sich. Seine Augen wurden dunkel, und sein Mund verzog sich zu einem dünnen Strich. Wenn es so was wie Hass auf den ersten Blick gab, dann empfand Nickamedes genau das für mich, und ich hatte nicht den blassesten Schimmer, warum. Ich starrte böse zurück. Ich wollte kein bisschen dringender hier sein, als er mich hier haben wollte.

»Da er gerade beschäftigt ist, kommen wir später zurück«, meinte Metis, die anscheinend nicht dieselbe Abscheu aus dem Gesicht des Bibliothekars las wie ich. »Es gibt noch etwas, das ich dir zeigen will.«

Wir verließen die Bibliothek und gingen zu dem Gebäude, das sie vorher die Turnhalle genannt hatte. Es war nicht ganz so groß wie die Bibliothek, aber trotzdem eindrucksvoll. Banner, die von den Deckenbalken hingen, verkündeten die Termine der Schulmeisterschaften in verschiedenen Sportarten wie Bogenschießen, Fechten und Schwimmen. Ich beäugte die farbenfrohen Stoffbahnen. Fechten? Ehrlich? Das unterrichteten sie hier? Warum?

Ich schüttelte den Kopf und sah mir den Rest der Turnhalle an. Glänzende Holztribünen erhoben sich an zwei Wänden und stießen unten an dicke Matten. Die Matten erstreckten sich bis zur hinteren Wand. Und diese Wand war bis oben gefüllt mit etwas ziemlich Überraschendem – Waffen.

Regale über Regale voller Waffen zogen sich an dieser hinteren Wand entlang – Schwerter, Dolche, Wurfsterne, Kampfstäbe, Beile, eine Auswahl von Bögen mit den dazu passenden Pfeilen. Mehr Waffen, als ich je zuvor auf einem Haufen gesehen hatte.

Aber das wirklich Unheimliche war, wie die Schüler sie benutzten.

Ein paar Dutzend Jugendliche standen um eine der Matten, hatten Waffen in den Händen und beobachteten zwei Kerle beim Schwertkampf. Zumindest hielt ich es dafür, so absurd das auch schien. Metis bemerkte, dass ich mich auf die Zehenspitzen stellte, um zu erkennen, was los war. Die Professorin stieg die Tribüne hinauf und bedeutete mir, dasselbe zu tun, um besser sehen zu können.

Ich hatte mir nichts eingebildet. Unter uns versuchten zwei Jungen in meinem Alter ganz offensichtlich sich mit Schwertern in Stücke zu hacken.

Klirr-klirr-klirr!

Die Metallklingen trafen mit wütendem Dröhnen aufeinander, so laut und scharf, dass ich mir die Hände über die Ohren schlagen wollte. Aber ich konnte den Blick nicht von dem Schaukampf abwenden. Der Kampf wogte hin und her, Angriff und Rückzug, während jeder der beiden Jungen versuchte einen Vorteil zu gewinnen.

Mein Blick saugte sich an einem der Jungen fest. Er hatte dichtes, schwarzes Haar, einen unglaublich muskulösen Körper und schwang sein Schwert, als wüsste er genau, was er tat. Er war der Inbegriff von Eleganz und Grazie und Kraft, und ich konnte die Konzentration in seinen Augen sogar von der Tribüne aus sehen. Ich wusste nicht das Geringste über Waffen, aber selbst ich erkannte, dass er der bessere Kämpfer war. Wieder und wieder griff er an, während sein Gegner kaum etwas anderes tat, als dem pfeifenden Schwert auszuweichen.

Schließlich war der zweite Kerl einmal nicht schnell genug. Der erste Junge, der Kämpfer, schlug das Schwert seines Gegners zur Seite, dann trat er vor, und seine Klinge schwebte nur Zentimeter vor der Kehle des anderen. Ich blinzelte und fragte mich, wie sich irgendwer so schnell bewegen konnte.

Die anderen Zuschauer klatschten, und der Sieger verbeugte sich mit einer schwungvollen Bewegung seines Schwertes. Ein Grinsen legte sich auf sein Gesicht, und mir ging auf, wie sagenhaft er aussah – die Art von Junge, die dafür sorgte, dass einem den Atem stockte, ohne es auch nur darauf anzulegen.

»Gut gemacht, Logan.« Dieses Lob kam von einem großen, stämmigen Mann, der am Rand der Matte stand. Er war sogar noch muskulöser als Logan und wirkte, als könnte er mit bloßen Händen Betonblöcke zerquetschen. Er trug ein weißes Polohemd, kurze Hosen und Turnschuhe. Um seinen Hals hing eine Trillerpfeife.

»Das ist Trainer Ajax«, erklärte Metis und zeigte auf den stämmigen Mann. »Er ist für das Training aller Schüler auf Mythos verantwortlich. Wie zum Beispiel Logan Quinn. Das ist der Spartaner, der gerade den Kampf gewonnen hat.«

Spartaner? Wie einer der antiken Krieger aus Sparta? Meine Gedanken tobten durch meinen Kopf, während sie versuchten, all diese neuen Ideen mit dem in Einklang zu bringen, was ich von der Welt wusste – aber es funktionierte nicht so ganz.

Logan ging zur untersten Tribünenbank, nahm sich ein Handtuch und wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht. Er bemerkte, dass ich ihn anstarrte, und unsere Blicke trafen sich – seine leuchtend blauen Augen und meine verwirrten violetten. Er schenkte mir ein sexy Lächeln und zwinkerte mir zu, bevor er sich umdrehte, um sich mit einem seiner Freunde zu unterhalten. Einen Moment später griff Logan wieder nach seinem Schwert und trat in den Ring, um gegen jemand anderen zu kämpfen.

Metis und ich blieben stehen und beobachteten, wie der Spartaner auch das nächste Gefecht gewann. Danach teilten

sich die Schüler in Paare auf und fingen an, mit den verschiedensten Waffen gegeneinander zu kämpfen. Ajax ging von einem Paar zum nächsten und teilte Ratschläge, Anregungen und Lob aus.

»Also, das ist der Sportunterricht? Waffentraining?«, fragte ich. »Warum?«

»Weil das der Grund ist, aus dem du hier bist, Gwen«, sagte Metis mit ernster Stimme. »Aus dem alle Kinder hier sind. Um zu lernen, wie man Waffen benutzt. Um zu lernen, wie man kämpft. Um zu lernen, wie du dich selbst und die Leute, die du liebst, beschützt.«

»Wovor?«, fragte ich. »Was gibt es denn so Schlimmes da draußen?«

Metis zögerte. »Ich denke, diese Diskussion verschieben wir auf einen anderen Tag. Schließlich wollen wir dich nicht verschrecken, noch bevor das Schuljahr angefangen hat.«

Sie bemühte sich um ein Lächeln, aber ihre Lippen vollführten die Übung offensichtlich nur halbherzig. Nach einer Weile gab sie es auf und wandte den Blick ab.

Ich dachte an all das, was ich heute gesehen hatte. Die finsternen Gebäude. Die Schüler, denen die Magie aus den Fingern schoss. Die unheimlichen Monsterstatuen. Die Statuen der Götter und Göttinnen in der Bibliothek. Und nun noch zwei Kerle, die mit Schwertern aufeinander einschlugen. Langsam glaubte ich, dass Mythos tatsächlich das war, was Metis behauptete – eine Schule für Krieger-Wunderkinder. Der Gedanke jagte mir einen eiskalten Schauer über den Rücken und verwirrte mich gleichzeitig.

Wenn Mythos eine Schule für magische Krieger war, was tat ich dann hier? Ich war keine Kriegerin, und wenn man bedachte, wie schlecht ich auf meiner alten Schule in Sport ab-

geschnitten hatte, würde auch alles Training der Welt keine aus mir machen.

»Komm«, sagte Metis und stand auf. »Ich zeige dir noch den Speisesaal, dann gehen wir zurück in die Bibliothek und ich stelle dir endlich Nickamedes vor.«

»Ich kann es kaum erwarten«, murmelte ich, aber die Professorin hörte mich nicht.

Metis ging die Tribünenstufen hinunter, und ich stand auf und folgte ihr. Sie öffnete die Türen und hielt einen Flügel für mich auf. Obwohl ich wusste, dass ich bummelte, konnte ich nicht widerstehen, noch einen letzten Blick über die Schulter auf den Spartanerkerl zu werfen – Logan.

Er bemerkte, dass ich ihn anstarrte, und schenkte mir wieder ein sexy Lächeln, gefolgt von einem langsamen, anzüglichen Zwinkern. Flirtete er etwa mit mir? Er kannte mich doch nicht mal.

»Logan!«, rief Trainer Ajax. »Du bist wieder dran!«

Logan nickte mir noch kurz zu, dann wandte er sich seinem nächsten Gegner zu.

»Gwen?«, rief Metis von der Tür. »Kommst du?«

»Sicher«, antwortete ich und riss den Blick von dem Spartaner los. »Ich komme.«

Ich folgte Metis aus der Turnhalle und zurück auf den oberen Hof. Mein Blick glitt über die Umgebung. Ich sah dasselbe, was ich beim ersten Mal gesehen hatte. Bäume. Bänke. Gebäude. Schüler. Statuen.

Aus der Entfernung wirkte alles recht unschuldig, aber dahinter verbarg sich mehr, als man auf Anhieb erkennen konnte. Ich musste nichts berühren oder meine Gypsygabe, meine psychometrische Magie einsetzen, um das zu wissen. Ich konnte es in den Knochen fühlen.

Ich wusste nicht, warum man mich auf die Mythos Aca-

demy verfrachtete, oder wie ich mich in diese Gruppe reicher Kinder einfügen sollte, die mit solchem Können Waffen schwangen. Aber eines war sicher – mein Leben würde niemals wieder dasselbe sein.

Wie es nach »First Frost« weitergeht,
erfährst du im Roman

Frostkuss

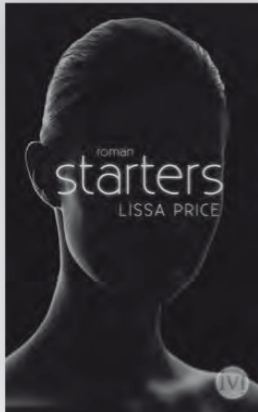
erschienen bei



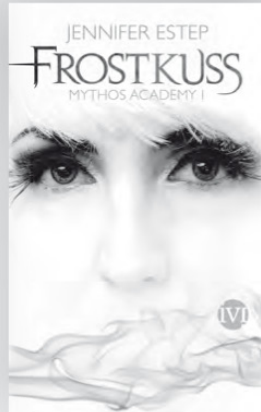
Mehr unter: www.lesen-was-ich-will.de



Das erste Programm



400 Seiten · € 15,99 (D) · ISBN 978-3-492-70263-8



400 Seiten · € 14,99 (D) · ISBN 978-3-492-70249-2



400 Seiten · € 14,99 (D) · ISBN 978-3-492-70244-7



284 Seiten · € 12,99 (D) · ISBN 978-3-492-70265-2

Besuch uns auf

www.lesen-was-ich-will.de
www.facebook.com/ivi.verlag

- Gewinne großartige Preise,
- lies exklusives Bonusmaterial vorab
- und entdecke außergewöhnliche Specials.